



MEGA CITY, GLOBAL CITY, ORDINARY CITY

Zeitgemäße Begriffe einer kosmopolitanen,
interdisziplinären Stadtforschung?

Ulrike Gerhard

Auszug aus dem Jahresbericht
2016 / 2017 des Marsilius-Kollegs



MEGA CITY, GLOBAL CITY, ORDINARY CITY

Zeitgemäße Begriffe einer kosmopolitanen,
interdisziplinären Stadtforschung?

Wir kennen sie alle, die Schreckensmeldungen zu den Megastädten des Globalen Südens, die aus den Nähten platzen und dennoch kontinuierlich an Bevölkerung gewinnen, dabei aber die Probleme von Luftverschmutzung, mangelnder Infrastruktur, fehlendem Wohnraum, informeller Schattenwirtschaft und sozialer Ungleichheit nicht in den Griff bekommen. Wenn es so weitergeht, so die Berichterstattung, leben wir bald auf einem „Planet der Slums“, wie es Mike Davis medientauglich formuliert hat, auf dem der „Moloch“ Großstadt durch das „exorbitante“ Städtewachstum zunehmend vulnerabel wird.¹ Heute lebt jeder zehnte Stadtbewohner in einer sogenannten Megastadt, in diesem Falle sind das Städte mit mindestens 10 Millionen Einwohnern. Dreiviertel dieser Städte liegen im Globalen Süden. Diese Städte besitzen eine große Bedeutung für ihr Land, insbesondere als Anziehungspunkt für arbeitssuchende Binnenmigrantinnen und -migranten, auf der globalen Karte der Macht sind sie jedoch bedeutungslos – zumindest im Gegensatz zu den Global Cities, die von der Soziologin Saskia Sassen als „Kommandozentralen der Weltwirtschaft“ bezeichnet werden.² In diesen Global Cities haben die Headquarters der globalen Unternehmen ihren Sitz gefunden. Sie besitzen weltweite Ausstrahlungseffekte für Beschäftigte, Investoren und zahlungskräftige Einwohnerinnen und Einwohner. Diese Städte wachsen meist ebenfalls – sie können sogar, wie im Falle von New York, London und Tokio – Megastädte sein, da sie aber zugleich die „Stützpunkte des globalen Kapitals“ sind, kommen sie mit dem Wachstum sehr viel besser zurecht.³ Daneben gibt es noch das große Heer der „ordinary cities“, Städte also, die sich durch keine besondere Größe, Anziehungskraft und Bedeutung auszeichnen, dafür aber in



einer großen Vielzahl über den ganzen Erdball verteilt vorkommen, meist jedoch jenseits des wissenschaftlichen und öffentlichen Interesse liegen. Sie sind also, wie Jennifer Robinson einmal sehr zutreffend beschrieben hat, „cities off the map“, rutschen quasi aus dem Kartenabschnitt heraus und werden nicht weiter betrachtet.⁴

In der jüngeren, interdisziplinären Stadtforschung werden diese Be- und Zuschreibungen zunehmend kritisch beobachtet. So werden die bildreich beschriebenen Grenzen zwischen Stadt und Land, zwischen Nord und Süd sowie zwischen arm und reich in Frage gestellt und mit dem Konzept der „planetarischen Urbanisierung“ oder des „kosmopolitanen“ Urbanismus konfrontiert. Hierbei wird das Urbane bzw. die Stadt nicht als universelle, räumliche Form verstanden, sondern vielmehr als theoretische Konzeption angesehen, die sich als historischer Prozess äußert.⁵ Die sozio-räumlichen Dimensionen von Stadt sind demnach nicht statisch oder rein quantitativ messbar, sondern sie sind polymorph, variabel und dynamisch – und können nur durch einen breiten, interdisziplinären und offenen Forschungsansatz analysiert werden.

Ein neues Vokabular der interdisziplinären Stadtforschung

Genau hier setzt unser interdisziplinäres Marsilius-Projekt an. Wir verstehen die Stadt bzw. das Städtische als einen historischen Prozess, der immer wieder überall vorkommt und nur von verschiedenen Perspektiven untersucht werden kann. Urbanisierung produziert ständig neue Differenzierungen, für deren Untersuchung wir neues Vokabular benötigen. Dieses Vokabular zu finden, war unsere größte Herausforderung: Können wir von historischen Entwicklungsbedingungen der Städte sprechen, oder sind diese zu komplex und variabel, um sie in einem Blick einzufangen und zu vergleichen? Was bedeutet „Natur“ in den Gated Communities von Delhi, in den Business Improvement Districts von Chicago oder im Hamburg des Industriezeitalters? Wie gehen die Menschen mit den Herausforderungen von Ungleichheiten im Stadtraum um – zum Beispiel den Ungleichheiten zwischen Arbeitern und Vorarbeitern in Hamburg, zwischen der „new urban middle class“ und der einfachen „service class“ in Hyderabad, zwischen Hispanics und Afro-Amerikanern in San Francisco? Diese Fragen sind nicht innerhalb eines Marsilius-Jahres zu beantworten, sie waren aber lebhafter Gegenstand der Diskussionen.

Besonders spannend waren hierbei Auseinandersetzungen um eine nahezu hegemoniale Dominanz des Neoliberalismus als der vorherrschenden Weltanschauung,

der unser Denken beeinflusst, selbst wenn wir dieses Schema zu widerlegen versuchen (eine Art Naturalisierung des Neoliberalismus). So wird Neoliberalisierung häufig als Erklärungsursache für urbanen Verfall, intraurbane Polarisierung und städtische Armut herangezogen. Die Machtrelationen einer kompetitiven, wissensgeleiteten ökonomischen Entwicklung werden jedoch selten wirklich grundsätzlich in Frage gestellt. Auch der Anspruch einer kosmopolitanen Perspektive auf Stadtforschung, der die Dichotomie zwischen Nord und Süd aufzuheben versucht, dabei zugleich aber die durchaus existenten Unterschiede zwischen postkolonialen und postindustriellen Städten unter den Tisch zu kehren droht, ist nicht unumstritten. So betonen gerade auch Forschende aus Indien, Südafrika oder Brasilien, dass es eine südliche Perspektive geben muss, um die besonderen Herausforderungen von Städten zu verstehen. Diese Position verstrickt sich jedoch leicht in Widersprüche, die dem Postulat eines subalternen Urbanismus durchaus eigen sind: So leidet dieser an einer asymmetrischen Ignoranz des „wir“ und „uns“, oder, wie der indische Historiker Dipesh Chhabra schreibt, „the everyday paradox of third-world social science is (...) that we find these theories, in spite of their inherent ignorance of ‘us,’ eminently useful in understanding our societies.“⁶ Die apokalyptische Darstellung von Armut in Megastädten, die häufig auch in eine „Poverty Pornography“ mündet (z.B. im Film „Slumdog Millionaire“), kann somit kaum überwunden werden.⁷

Es nützt in unseren Augen nicht, eine neue hegemoniale Erzählung (von planetarischer Urbanisierung, von einem allumfassenden Recht auf Stadt oder von einer neuen urbanen globalen Gesellschaft) zu erfinden und sich von den alten Begriffen (wie Megastadt, Globale Stadt etc.) zu verabschieden, sondern wir müssen das Multiple, Heterogene und Individuelle von Städten erkennen und aus deren vergleichender Betrachtung einen erkenntnistheoretischen Mehrwert entwickeln. Dazu ist ein prozessorientierter, raum- und maßstabsbezogener Ansatz notwendig, der geographisches, historisches und ethnologisches Wissen vereint und konkrete lokale Bedingungen und Entwicklungen in einen größeren theoretisch fundierten Erklärungszusammenhang setzt.

Scale Matters! Eine alte geographische Tradition

Dies haben wir in einem lokalen Feldaufenthalt umgesetzt. So fand sich die gesamte Marsilius-Klasse eines grauen Novembernachmittags im Heidelberger Stadtteil Emmertsgrund wieder. Treffpunkt Haltestelle Mombertplatz. Zusammen mit dem

Leiter des Heidelberger Amtes für Stadtentwicklung, der Stadtteilmanagerin Emmertsgrund und dem Streetworker vor Ort wandelten wir durch das „Heidelberger Ghetto“, das in den Augen unseres US-amerikanischen Kollegen, dem Stadtgeographen David Wilson, eher als „seemingly affluent neighbourhood“ empfunden wurde denn als Armutsviertel. Dennoch sind eben die lokalen Maßstäbe relevant. So sind die sozio-ökonomischen Daten für den Stadtteil sehr unterdurchschnittlich, der Stadtteil erscheint abgelegen und nicht – zumindest nicht für Heidelberger Professorinnen und Professoren – als Wohnort begehrt (s. Abb. 1). Auch in den Medien wird er immer wieder abwertend dargestellt. Er wird zum Ghetto, wenn die Zukunftschancen seiner Bewohner zum Beispiel durch schlechtere Schulausbildung und deutlich niedrigere Übergangsquoten von der Grundschule auf das Gymnasium eingeschränkt sind und Armut oder Ausgrenzung sozusagen „vererbt“ bzw. weitergegeben wird (s. Abb. 2).

Die interdisziplinäre und engagierte Betrachtung offenbarte aber auch andere Eindrücke. So erscheint ein riesiges Wandgemälde des deutschen Street Art-Künstlers Hendrik Beikirch hier deplaziert und passend zugleich, wie uns die Heidelberger Anthropologin Christiane Brosius sehr anschaulich darstellen konnte. Das Gemälde zeigt einen älteren Mann (s. Abb. 3, S.154), dessen Gesicht von den Spuren des Lebens gezeichnet sind – ein Beitrag zu Verschönerung des Stadtteils? Welchen Einfluss besitzt dieses Wandbild auf den öffentlichen Raum in Emmertsgrund? Übrigens sind Beikirchs Gemälde global vertreten, so auch in Neu-Delhi, Bangalore und Shenzhen. Ein Blick in die Architekturgeschichte (Katja Patzel-Mattern) verdeutlichte zudem die historischen Bedingungen von Stadtplanung und Stadtentwicklung, da Visionen und Utopien des Städtebaus häufig von Praktiken der Bewohnerinnen und Bewohner durchkreuzt und von ökonomischen Sachzwängen verändert werden, so dass die Architektur, selbst auch als eine Praktik zu bezeichnen, häufig einen ganz anderen als den ursprünglich induzierten Effekt besitzt. So hilft zwar die vom Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ geförderte Umgestaltung der bereits vom Sozialpsychologen Alexander Mitscherlich ehrgeizig als Kommunikationsachse entworfenen Emmertsgrundpassage mit Pfortnerlogen, Stadtteilbüro und zahlreichen Pflanzenkübeln, Angsträume im Stadtteil zu beheben.⁸ Ob sie aber dazu beiträgt, den Raum wirklich als Sozialraum zu gestalten, bleibt erstmal offen; Fußball spielen darf man hier jedenfalls nun nicht mehr. Insgesamt war es jedoch bemerkenswert, wie die Stadtforschung vor Ort bei den Marsilius-Fellows zuerst auf Verwunderung, dann auf Neugier und schließlich auf großes Interesse gestoßen ist und den Marsilius-Diskurs lebhaft befruchtet hat.

Abb. 1.: Wohnstandorte der Heidelberger Professorinnen und Professoren (Stand 2015)

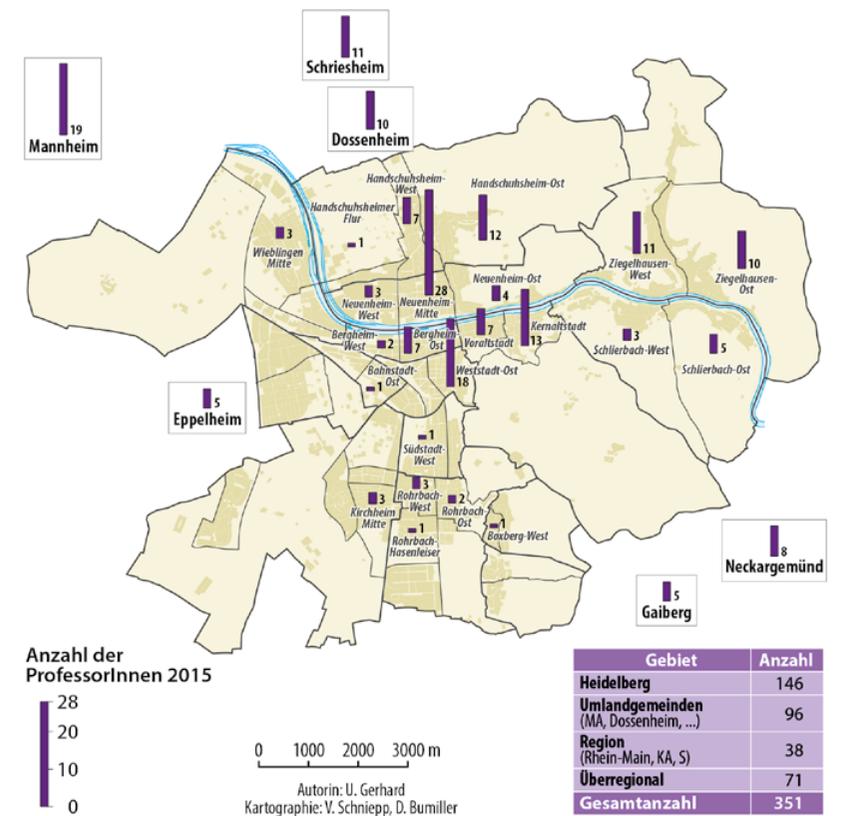


Abb. 2: Übertrittszahlen von Heidelberger Grundschüler/innen auf weiterführende Schulen (2014)

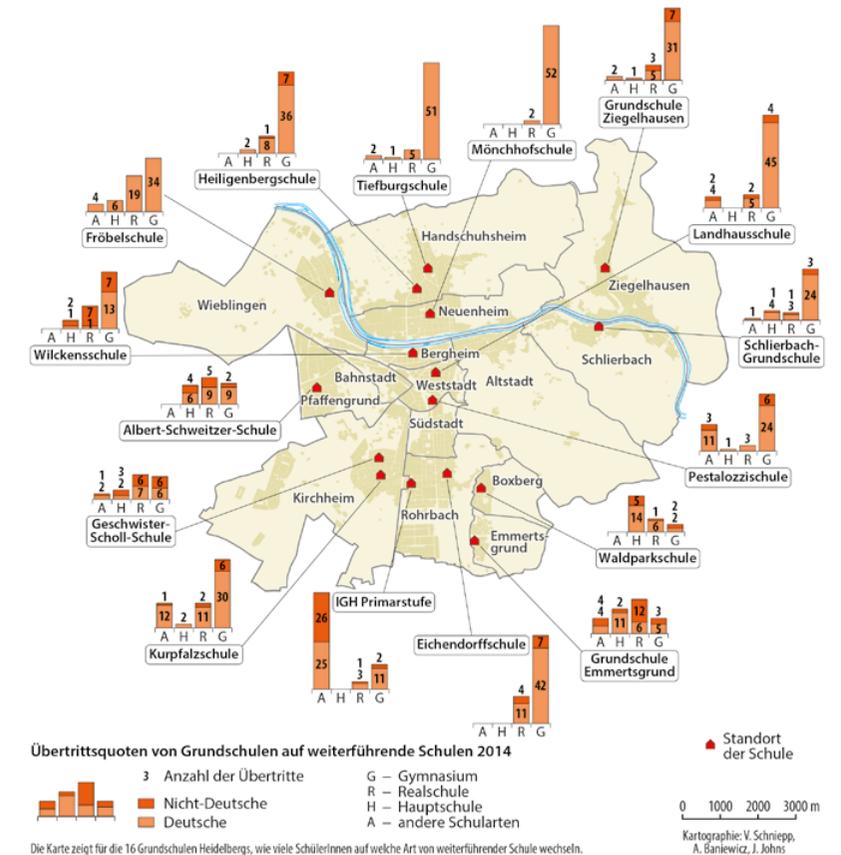




Abb. 3: Wandgemälde von Hendrik Beikirch (ECB) im Heidelberger Stadtteil Emmertsgrund

Wie geht es weiter?

Mit Auslaufen der Marsilius-Klasse geht das Projekt unmittelbar und auf vielen Ebenen weiter. Die Diskussion um Megastädte bricht nicht ab, auch wenn diese inzwischen nicht mehr ganz so schnell wachsen. Aber auch kleinere Städte wie Heidelberg wollen sich auf der globalen Skala als Knowledge Pearls positionieren. In verschiedenen Vorträgen, Publikation und Projekten wurde das Thema weiter erörtert.⁹ Der nächste größere Termin ist eine interdisziplinäre Tagung im Rahmen des Spaces and Flows Knowledge Networks zum Thema: „Mobilities in the Global North and South: Critical Urban and Global Visions“. Sie wird im Oktober 2018 in den Marsilius-Arkaden stattfinden und Forscherinnen und Forscher aus Stadt und Land, Nord und Süd, Global City und Mega City zur engagierten Auseinandersetzung einladen.

¹ Vgl. **Mike Davis**: *Planet of Slums*, London, New York: Verso 2007.

² Vgl. **Saskia Sassen**: *The Global City*, Princeton, NJ: Princeton University Press 1991.

³ Vgl. **Jonathan Friedmann**: *The World City Hypothesis*, in: *Development and Change* 17 (1986), S. 69-83.

⁴ Vgl. **Jennifer Robinson**: *Global and World Cities: A View from off the Map*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 26 (2002), S. 531-554.

⁵ Vgl. **Neil Brenner** und **Christian Schmid**: *Towards a New Epistemology of the Urban?*, in: *CITY 19*, (2015), S. 151-182; vgl. **Jennifer Robinson**: *Comparisons: Colonial or Cosmopolitan?*, in: *Singapore Journal of Tropical Geography* 32 (2011), S. 125-140.

⁶ **Dipesh Chakrabarty**: *Postcoloniality and the Artifice of History: Who Speaks for "Indian" Pasts?*, in: *Representations* 37 (1992), S. 1-26.

⁷ Vgl. **Ananya Roy**: *Slumdog Cities. Rethinking Subaltern Urbanism*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 35 (2011), S. 223-238.

⁸ Vgl. **Ulrike Gerhard** und **Ingo Warnke**: *From Dreamland to Wasteland? The Discursive Structuring of Cities*, in: *Cities and Fascination: Beyond the Surplus of Meaning*, hg. von Heiko Schmid, Wolf-Dieter Sahr und John Urry, London: Ashgate 2011, S. 129-146.

⁹ Vgl. **Ulrike Gerhard**, **Michael Hoelscher** und **David Wilson** (Hg.): *Inequalities in Creative Cities: Issues, Approaches, Comparisons*, New York: Palgrave Macmillan 2017, S. 270; vgl. **Ulrike Gerhard**: *Mega City, Slumdog City, Global City - Remnants of Urban Research in the Global Urban Society?*, in: *Geographische Zeitschrift* (in Begutachtung); vgl. **Ulrike Gerhard** und **Editha Marquardt**: *Reallabore als innovatives Forschungsformat zur Untersuchung nachhaltiger Stadtentwicklung. Eine kritische Analyse*, in: *Berichte. Geographie und Landeskunde* (in Begutachtung).